

Antrag auf Verlängerung des Monats August.
Gedichte. Von Hans-Eckardt Wenzel. Halle,
Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1986. 124
Seiten.

Auf Wenzels ersten Gedichtband, Lied vom wilden Mohn (1984), reagierte die DDR-Kritik sehr unterschiedlich, teilweise so negativ, daß der Literaturwissenschaftler Dieter Schlenstedt es sich zur Aufgabe machte, das Talent dieses jungen Dichters in einem Artikel (NDL, 8, 1986) zu würdigen und herauszustellen. 1986 erschien Wenzels zweiter Band, Antrag auf Verlängerung des Monats August, und man muß Schlenstedt zustimmen: hier handelt es sich in der Tat um ein Talent unter den jungen Autoren der 80'er Jahre, das hervorsticht und besticht. Artikuliert wird das für Wenzels Generation so typische Lebensgefühl von Begrenztheit und Sehnsucht nach Unbegrenztheit, von Ungeduld und Unrast im "überfüllten Glück" (S. 7). Ein Vorspann zu dem Band setzt den Ton. Wenzel zitiert den berühmten Text Walter Benjamins über den Engel (der Geschichte), der auf die Trümmer der Vergangenheit starrt, verweilen will, um das Zerschlagene zusammenzufügen, aber vom Sturm des Fortschritts unaufhaltsam vorwärtsgetrieben wird. Dieses Spannungsverhältnis von bewegter, geschichtsträchtiger Vergangenheit und utopisch anvisierter Zukunft mit einem in ungenügender Gegenwart agierenden lyrischen Sprecher wird zum Grundtenor des Bandes. Ziel des Bandes scheint es zu sein, der Gegenwart bzw. der "Warte-Situation", eine positive Dimension zu geben, jenseits politischer Klischees und auf unterschiedlichen Tonlagen: aggressiv provozierend, traurig, ironisch, sensibel und verletzlich. In dieser Situation des "Warten(s), und ich wußte nicht, worauf" (S. 11) begreift sich das lyrische Ich als "schlechtes Beispiel" (S. 6), als Unbequemen, unruhig Suchenden, "der gern lebt" (S. 6) und dem Konformismus zuwider ist ("ich werde/ Unter den Nägeln den Schmutz/ Lassen" (S. 46). Leitmotivartig kristallisiert

sich der Wunsch nach Risiko, Tat, nach Neuem und Ungewöhnlichem heraus. "Warum bereiten wir keine Aktion vor,/ Sondern/ Saßen mit wachen Sinnen im Rauch?" (S. 55) heißt es in der Schmutgerower Elegie XIII", und in einer Mischung von Ironie und Trauer, mit der trotzi-gen Gebärde der Provokation, artikuliert der Sohn der Mutter gegenüber das Lebensgefühl des Nicht-Gebraucht-Werdens: "Warum nur geht dein Sohn/ So nah an den Fassaden/ Und nicht in der Mitte/ Des Fußwegs?" (S. 41). Da hier oft mit "neandertaler Zorn" (S. 26) geschrieben wird, wirken einige Gedichte überzogen und laut, sollen ja wohl auch laut wirken. Am eindrucksvollsten sind für mich die Gedichte, die bio-graphisch Erlebtes gestalten, kleine Gebärden und Erfahrungen, kurzum, Alltagsverhalten auf der Folie weltpolitischer Ereignisse, aber innerhalb des DDR-Bereichs "beamtete(r) Revolutionäre" (S. 75). Exemplarisch für diese Thematik sind Gedichte wie "Geschwindigkeitskontrolle", "Namensgedächtnis", "Abends, wenn ich noch nicht schlafen kann", "Ich koche", "Sonntag" oder "Abschied".

Die meisten von Wenzels Gedichten sind sprachlich leicht zugänglich, wirkungsvoll in ihrer Einfachheit. Abstrakt und forciert können die Gedichte allerdings wirken, wenn der Dichter mit Zitatmontage arbeitet und ironisch wirken will. Das bezieht sich auch auf seinen Montage-Essay "Uhrengeschäft", in dem mit epikureischer Trauer das Versagen beglückender philosophischer Systeme vor dem Begriff "Zeit" reflektiert wird. Ironie in Wenzels Texten ist - für diesen Rezensenten jedenfalls - dort am überzeugendsten gestaltet, wo sie dem konkreten Erlebnis entspringt, der Spannung von Zorn und Trauer, kleinem Glück und Sehnsucht.

Dieser Band eines Vertreters der jüngsten Autorengeneration ist lesenswert. Man hat es hier weder mit der "Szene" des Penzlauer Bergs zu tun noch mit staatlich Wünschenswertem. Vermittelt wird das Gefühl des Ungenügens in einer Gesellschaft, die grundsätzlich bejaht und

deshalb heftig kritisiert wird.

Christine Cosentino
Rutgers University

Historien und Romanzen. By Peter Hacks. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1985.

Der Balladendichter, so Hacks, betreibt eine "Kunstsorte, die das lyrische, dramatische, epische, tänzerische und musikalische Geschäft auf einen Hieb" (S. 56) versucht, und um das akrobatische Stückchen auf die Spitze zu treiben, fügt Hacks flugs ein sechstes Element, das der Geschichtlichkeit ("Geschichte wäre diejenige Geschichte, die in Wirklichkeit war. (...) Die Ballade würde zur Historie.", S. 111), hinzu. Damit nicht genug, seine 15 saloppen Balladen benötigen drei Seiten Erklärungen, mit denen er seinen eigenen guten Rat leider in den Wind schlägt: "gut beraten ist der Dichter mit Stoffen, die schon berühmt sind (...) er soll nur nicht Fußnoten mitdichten müssen." Welche Leser wissen denn heute noch, wer Johannes Tietzel, was des Papstes Formosi Verbrechen war oder gewesen sein soll, oder welcher Scipio wann und warum der "Afrikaner" genannt wurde? "Lola und Ludwig", Bismarck oder Mozart sind uns da schon näher. Hacks' zum Teil unglückliche Auswahl der Stoffe beeinträchtigt das Lesevergnügen erheblich, wenn auch seine Pointen oft überraschend und meisterlich wie die Heines oder lehrreich wie die Brechts sind. In der Tradition des letzteren fühlt man auch stets den bohrend belehrenden Zeigefinger unangenehm im Rücken.

Wesentlich unterhaltsamer in seiner parodierten Wissenschaftlichkeit ist Hacks' "Versuch über die Ballade", den er "Urpoesie, oder: Das scheintote Kind" nennt. Er begrüßelt Entstehung und Werdegang der Gattung Ballade auf frisch vergnügliche Weise, um am Ende doch wieder mit leichtem Drohfinger zu fragen:

<https://newprairiepress.org/gdr/vol13/iss2/13>
DOI: 10.4148/gdr.v13i2.826

"Gattungen sind erfunden worden, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen. Darf denn die menschliche Rasse fortleben und ihre Bedürfnisse sterben lassen?" (S. 113)

Peter Hacks' Absicht war es, mit seiner "Abhandlung einer Klingelschnur vergleichbar, die aus dem Grab der Ballade in die Welt der Lebenden" (S. 114) führe, eine Gattung neu zu beleben und gleichzeitig zu unterrichten und unterhalten. Das hat er mit seinem amüsanten "Versuch" blendend bewältigt. Zu hoffen bliebe, daß junge Balladendichter die muntere Theorie in freche Praxis umsetzen.

Christina E. Brantner
University of Nebraska - Lincoln

Ostberlin: Die andere Seite einer Stadt in Texten und Bildern. By Lutz Rathenau, photos by Harald Hauswald. Munich: Piper Verlag, 1987.

In West Berlin, this book's publication was announced on the invitation to the opening of an exhibit of Hauswald's photos in Galerie Pommersfeld. Rathenau and Hauswald were to be present. At 11 AM on opening Sunday, TV and radio were taping, and the gallery was packed with so many of West Berlin's literary public that no one could move, let alone look at the pictures. East Berlin emigres and Western "GDR-buffs" were there in force, many -- like myself -- hoping to see and talk with a friend they are no longer allowed to visit. But Rathenau and Hauswald hadn't been granted exit visas.

When the crowd thinned out an hour later, it was possible to look at the photos, a sampling from the collection contained in the book: architectural contrasts, street scenes, and people -- lovers on subway stairs, an old grandmother amusedly blowing up a balloon at a street party, punks modelling punk outfits, a garbage-man at work, Erich Honecker gesturing while giving a speech, an American soldier in front of